

führenden Stellungen eingerichtet wurden.

Noch herrscht in weiten Kreisen Amerikas der Geist des liberalen Individualismus vor, der glaubt, daß die Freiheit des Wettbewerbs allein schon genüge, das Gemeinwohl sicherzustellen. Er wird wohl noch einer langen Entwicklung bedürfen, bevor die neue Auffassung vom Wesen und von den Pflichten des modernen Großunternehmens, die Professor Berle in seinem Buch entwickelt, allgemeine Anerkennung findet und sich zu einer festgefügtten Rechtsordnung herauskristallisiert. Aber in den Vereinigten Staaten wächst die Überzeugung, daß der Mensch es ist, der ein Wirtschaftssystem zum Guten oder Schlechten zu beeinflussen vermag. Wenn so die Leiter der Großunternehmen lernen, die ihnen anvertraute ungeheure Macht verantwortungsvoll zum Gemeinwohl zu gebrauchen, dann ist es nicht ausgeschlossen, daß sich der amerikanische Kapitalismus noch zu einer echten Wirtschaftsordnung entwickelt.

Walter Kerber S.J.

## Die Schwarzen und die Weißen von Florenz

Die Chronik des Dino Compagni  
ein Werk Dantes?

Neben der Roma Aeterna und der Serenissima Venezia hat wohl kaum eine der italienischen Städte eine so bewegte Geschichte wie die „blühende“ Stadt am Arno — Firenze, die Heimat des Sängers der Divina Commedia. Und gerade aus jenen Jahren, da Dante als Prior der Stadt und leidenschaftlicher Parteimann der mit den Ghibellinen verbündeten Weißen aufs innigste mit dem politischen Geschehen seiner Vaterstadt verbunden war, stammt auch das erste Geschichtswerk in italienischer Sprache, das Beachtung verdient — die Chronik des Florentiner Seidenhändlers Dino Compagni, der als Zeitgenosse und Freund Dantes an den politischen Er-

eignissen tätigen Anteil genommen hat. Nach der großen Umwälzung des Jahres 1301, die so viele Prozesse und Verbannungen gegen die Weißen heraufbeschwor, wurde Dino in keinen der Prozesse verwickelt, und auch die Sieger mußten in ihm einen unbedeutenden, friedliebenden Gegner sehen, so daß er mit Nachsicht behandelt wurde und ungestört zu seinen Geschäften zurückkehren konnte. Ein ganzes Jahrzehnt lebte er in der Stille und erst bei der Ankunft Kaiser Heinrichs VII. im Jahre 1310, so schreibt Papini in seiner *Storia della Letteratura Italiana*, erwachten in ihm neue Hoffnungen und die Vorahnung einer großen Umwälzung der Geschehnisse; er nahm die Feder zur Hand und begann die Chronik zu schreiben. Dieser Dino Compagni, der als junger Mann mit Guido Guinizelli und Guido Cavalcanti, den ersten Sängern des *dolce stil nuovo*, einen poetischen Briefwechsel hatte, war, wie Papini urteilt, als Dichter zwar äußerst mittelmäßig und „das Gedicht ‚L'Intelligenza‘“ stammt sicherlich nicht von ihm. Dieses Durcheinander von schlecht zusammengeleimten Nachahmungen, dieser Auswurf einer schlecht verdauten Lektüre in Versen, diese volkstümliche und doch so anmaßende Kompilation, die von Fehlern und Widersprüchen strotzt, kann auf keinen Fall das Werk desjenigen sein, der die ‚Chronik‘ geschrieben hat; der Wortschatz der Chronik ist ganz aus glühendem Stahl und aus neuem Gold, jener der ‚Intelligenza‘ besteht aus gefärbtem Glas und geschnitztem Blech.“ Mit diesen Worten hat Papini aber auch die ganze Problematik der „Chronik“ umrissen, die seit Jahrzehnten der Forschung große Rätsel aufgegeben hat. Immer wieder wurde sie wegen ihrer seltsamen Widersprüche und Ungereimtheiten in ihrer Echtheit angezweifelt, bis sie durch die Bemühungen ihres berühmten Verteidigers Del Lungo (1887) doch als echt anerkannt wurde, wenn es ihm auch nicht gelang, ihren guten Ruf wiederherzu-

stellen. Und dieser Fall des Dino Compagni und seiner Chronik, über den die Geschichte und die Forschung ihre Akten geschlossen zu haben schienen, ist nun durch ein für die Dante-Forschung hochbedeutsames Werk in ein ganz neues Licht gerückt worden. Elisabeth von Roon-Bassermann veröffentlicht im Herder-Verlag ihre auf jahrelanger Forschung beruhende Untersuchung über die „Chronik“ unter dem Titel „Die Schwarzen und die Weißen von Florenz — Dante und die Chronik des Dino Compagni“ (Freiburg, 205 S., Ganzleinen DM 8,50).

Aus einer profunden Kenntnis der Florentiner Stadtgeschichte, die sich nicht nur auf die großen klassischen Darsteller stützt, sondern ihre letzte Begründung aus umfangreichen eigenen genealogischen Untersuchungen und urkundlichen Nachweisen schöpft, und einem ernsten Bemühen um alle zur Frage maßgeblichen Dante-Literatur kommt die Verfasserin zu dem Schluß, daß es sich in der „Chronik“ nicht um ein Werk des Dino, sondern um Dantes eigenen politisch-geschichtlichen Kommentar handelt. Mit Recht weist von Roon-Bassermann darauf hin, daß der Dino Compagni, wie er uns im Schrifttum und in der „Chronik“ entgegentritt, eine völlig unglaubliche Person ist. In seinem Leben, in seiner Kunst, in seiner Weltauffassung gibt es unvereinbare Widersprüche, die sich vermittelst der bisher angewandten Methoden nicht erklären lassen: „Es bleibt nichts anderes übrig, als ihn auseinanderzunehmen, wenn man sein seltsames Wesen ergründen will. Sehr hilfreich wird sich die Vorstellung erweisen, daß der Dino der im mehrfachen Schriftsinn geschriebenen Chronik zugleich geschichtliche Gestalt ist und symbolische Figur in einer Allegorie, wenn man damit allein auch nicht zum Ziele gelangt.“ Die eingehende Forschung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts warf dem Verfasser falsche Angaben, Widersprüche, Unglaubwürdigkeiten und vor allem eine oft gerade bei wichtigsten Ereignissen,

über die ein Zeitgenosse unbedingt Bescheid wissen mußte, völlig falsche Chronologie vor.

Schauen wir uns die „Chronik des Dino Compagni von den Dingen, die zu seiner Zeit geschehen sind“ an, so finden wir dort Berichte über geschichtliche Begebenheiten, sorgfältige Aufzeichnungen eines gewissenhaften zeitgenössischen Beobachters und mit den Verhältnissen vertrauten Politikers. Daneben aber stehen auch Schilderungen von Geschehnissen, die durch die Art der Darstellung einen hintergründigen Sinn gewinnen, und sie enthält Geschichten, die ihre Entstehung nicht dem Leben, sondern dem Autor verdanken und als Fabeln anzusehen sind. Treffend urteilt Papini: „Seine Bildnisse sind Federzeichnungen, knapp wie jene, die etwa später Bocaccio schaffen wird, aber lebensvoll und unvergesslich.“ Mit stärkster persönlicher Anteilnahme und leidenschaftlicher Sorge um das Wohlergehen der Vaterstadt werden die Florentiner Zustände zu Beginn des Trecento geschildert und bilden so „einen ungemein lebendigen und dramatischen Kommentar zur Komödie“ (Palgen, Geschichte der italienischen Literatur, S. 46).

Aber die „Chronik“ geht über die bloße Erzählung hinaus und bietet vor allem eine an Augustinus geformte theologisch bestimmte Geschichtsphilosophie. So wie es bei Augustinus zwei Städte gibt — die Stadt Gottes und die Stadt des Satans —, so gibt es bei Compagni zwei übermenschliche Hauptpersonen, die in die menschliche Gesellschaft eingreifen: Gott und den Teufel. Weit über den Literalsinn hinaus ist die „Chronik“ von einer hintergründigen Tiefe, die immer wieder an das allegorische Schriftverständnis Dantes erinnert. Hier hat nun von Roon-Bassermann den Ansatzpunkt gefunden, und ihr ganzes Streben zielt darauf hin, die „Chronik“ des Dino als allegorische Schrift zu deuten. Die Verfasserin hat sich die Aufgabe nicht leicht gemacht und ist mit dem ganzen Rüstzeug der scholastischen Terminologie, mit einer inti-

men Kenntnis nicht nur der Florentiner Geschichte, sondern auch ihrer führenden Familien und ihrer jeweiligen Stellung im wechselnden Spiel der politischen Kräfte und Mächte zu Werk gegangen. Selbst im phantastischen Irrgarten der florentinischen Namen und Übernamen kennt sie sich hervorragend aus und weist auf Feinheiten hin, die selbst gewiegten Dante-Forschern und Literaturkennern verborgen gewesen sein dürften. Gerade die überaus wertvolle historische Unterbauung bewahrt sie aber auch — wie es sonst so leicht geschehen könnte — vor einer Verflüchtigung der Allegorie ins Unkontrollierbare und Nebelhafte eigener subjektiver Meinungen. Aus kleinen, unscheinbaren Mosaiksteinen, die die Verfasserin unter entsagungsvollen Mühen zusammengetragen hat, ersteht in der „Chronik“ immer wieder das Bild Dantes und seiner edlen, tiefen, aber beleidigten Liebe zu der grausamen Fiorenza.

Nach Papinis Urteil ist das schönste Bild der „Chronik“ die Schilderung des Einfalles der Landesverwiesenen in Florenz im Juli 1304: „Sie kamen von San Gallo, und am Cafaggio des Bischofs stellten sie sich auf, nahe bei San Marco, mit entfalteten weißen Bannern, mit Kränzen aus Olzweigen und mit nackten Schwertern, und riefen ‚Friede‘, ohne daß sie irgendeinem Gewalt antaten oder raubten. Sehr schön waren sie anzusehen, wie sie geschart standen um das Zeichen des Friedens. Die Hitze war groß, so daß es schien, als brenne die Luft.“ Dies ist, wie Papini urteilt, eine der plastischsten und herrlichsten Szenen der italienischen Prosa, die dank der Lebenskraft und Richtigkeit des Tones gewissen Terzinen Dantes (!) gleichkommt. Jenes Weiß der Banner, jene Olzweige, jene gezückten Schwerter zaubern ein Fest der Waffen und der Liebe vor die Augen; es sind junge, ungeduldige Männer, die soeben in die heimatliche Stadt eingedrungen sind, aus der sie in wenigen Augenblicken wieder verjagt werden. In diesem Au-

genblick des großen Lichtes erscheinen sie aber als Sieger und Triumphierende. Selbst die Natur scheint ihnen gewogen zu sein: die Luft glüht, so wie ihre Herzen geglüht haben müssen beim Anblick des heimatlichen Nestes, aus dem man sie vertrieben hatte, und während sie „Frieden“ riefen, malten sie sich bereits die ersetzten Vergeltungen aus.

Die Gelehrten sind sich nicht einig, ob Dante an jenem Angriff der Weißen auf Florenz teilgenommen hat. Und doch hat Dante, wie von Roon-Bassermann in genialer Parallelsetzung zur Komödie aufweist, kein anderes Geschehnis in seinem Leben so deutlich und unverkennbar als Rede und Bild in der Göttlichen Komödie festgehalten: „Er hielt mit der Reiterei der Weißen neben dem Baschiera bei San Marco; er hat den Anblick der brennenden Stadt für die Jahrhunderte bewahrt in ihrem Abbild in der Hölle, in der Stadt des Dis, und hat das Ringen um das Tor der Höllenstadt dem Kampf um die Porta degli Spadai nachgebildet.“ Auch das umkämpfte Pistoia, die kleine Schwester von Fiorenza, wo sich zuerst die Guelphenpartei in die Schwarzen und die Weißen geteilt hatte, wird geradezu zur Kronzeugin des Dichters, daß er der Verfasser der „Chronik“ ist, in der ihr großes Leid zweimal geschildert ist. Florenz erlitt, symbolisch, durch künstlichen Feuerregen das Schicksal von Sodom und wurde zur Hölle im Diesseits, in der nicht die Mauern, sondern die Seelen verdarben. Pistoia trifft das Schicksal sündiger Städte in der Zeitlichkeit. Ein hartes, aber zugleich gnädiges Gericht Gottes läßt die Pistoiesen ihre Sünden im Diesseits abbüßen.

Krönung und Beschluß ihres Werkes bringt die Verfasserin in dem Kapitel über die „Symmetrie“. Die streng symmetrische Einteilung der Göttlichen Komödie, deren Gliederung die symbolische Bedeutung der Zahlen drei und zehn als der Dreieinigkeit und der Vollkommenheit zugrunde liegt, ist allen bekannt. Auch die Dreiteilung der

Chronik des Dino Compagni war bekannt, ebenso daß hier wie dort das Jahr 1300 Ausgangspunkt ist und daß die Ereignisse nicht im formlosen Chronikstil vermerkt, sondern nach bestimmten Gesichtspunkten ausgewählt und zusammengestellt sind. Nicht beachtet aber wurde bisher, daß die Chronik auch in ihren Teilen von der heiligen Dreizahl beherrscht und mannigfach symmetrisch gegliedert ist. Die Zahl der Kapitel beträgt im ersten Buch 27, im zweiten Buch 36, im dritten Buch 42, insgesamt 105; alle vier Zahlen sind durch drei teilbar. Auch im Werke zeigen sich symmetrische Entsprechungen hinsichtlich der kriegerischen Ereignisse, der politischen Vorkommnisse, der führenden Persönlichkeiten: Guido Cavalcanti und Corso Donati werden als die helle und die dunkle Seele von Florenz gegenübergestellt. Die Listen der verbannten Weißen und der siegreichen Schwarzen können als die Mittelachse des Chronikwerkes angesehen werden, die es in zwei Hälften von ganz verschiedenem Charakter teilt. Wie die „Friedensstifter“ die genaue Mitte der göttlichen Komödie (Purg. XVII, 68—69) bezeichnen, so die „Zwietrachtstifter“ (die „Vier Häupter der Zwietracht“) die genaue Mitte der Chronik (III, 37). „In der ersten Hälfte der Chronik sind die Geschehnisse vom Blickpunkt eines regierenden Bürgers dargestellt, in der zweiten Hälfte von dem eines der Verbannten, die ‚mühsam durch die Welt gingen, der eine dahin, der andere dorthin‘ (II, 25). Dort ist er durch die Mauern von Florenz begrenzt, hier verfließt er im Hin und Her des Weges, doch ist die Einheit gewahrt in der Figur der schönen sündigen Tochter Roms (d. h. Florenz), die beide Bühnen beherrscht, als Mit- und Gegenspielerin des Chronisten, bis sich in den beiden symmetrisch gebauten Sätzen im ersten Kapitel des ersten Buches und im letzten Kapitel des letzten Buches Anfang und Ende zusammenschließen.“

Nicht ganz befriedigend dagegen erscheint das Kapitel über die „vertausch-

ten Prioren“, wo die Verfasserin selber von einer Unzulänglichkeit ihrer Andeutungen spricht. Bedauern möchten wir auch, daß sie nicht näher auf die deutlich sich zeigende Verwandtschaft der Auffassung eingeht, die betreffs Kaiser Heinrich VII. zwischen dem Chronisten und Dante herrscht. In einem sorgfältig ausgewählten Anhang finden wir Dantes Äußerungen über den mehrfachen Schriftsinn aus dem *Convivio* und aus einem Brief an Can Grande, die Florentiner Geschlechterlisten mit wertvollen Einzeluntersuchungen, eine Abhandlung über den Chronisten Bartholomäus von Lucca und endlich alle behandelten italienischen Texte nach der Reihenfolge. Die deutsche Übersetzung ist sehr gut gelungen und läßt bei aller Genauigkeit doch auch den dichterischen Atem des Chronisten zur Geltung kommen. Sehr viel Material bieten auch die Anmerkungen. Die Arbeit selber ist Wagnis und Vorstoß auf neuen Wegen, und das letzte Wort mögen die Dante-Experten haben, — wir können aber nicht umhin zu sagen, daß mit der Annahme dieser Deutung eine klare und durchaus glaubhafte Lösung des Rätsels Dino Compagni gegeben wäre: denn viel mehr und viel bedeutsamer als für Dino Compagni ist für Dante seine politische Tätigkeit das eigentlich Schicksalhafte seines Lebens geworden und hat ihm die tragische Spannung zwischen Eigenem und Allgemeinem geschenkt, auf deren Grund erst der große Bau seiner letzten Gedanken gelingen konnte. Jenen Jahren des lebendigen Eingegliedertseins in das politische Gefüge seiner Heimat dankt Dante „die sonore Fülle und Plastik seines Erfahrungsstoffes“ (H. Hefele), jene geschichtliche und beziehungsreiche Art, Landschaft, Mensch und Schicksal zu fassen, die Stoff und Stil der *Commedia* bestimmt hat, die aber auch in der Ähnlichkeit der Auffassung bis zu auffälligen Wortübereinstimmungen sich in der Chronik des Dino Compagni findet.

Wilbert Seul